

2. Juli 1992

DIE WOCHE

## Biennale der Fahnen: Die Erste Blowin' in the Wind

Deine Rede sei ja, ja – nein, nein, heißt es schon in der Bibel. Aber so einfach ist das bei dieser ersten Regensburger Fahnen-Biennale nicht: Man wird wohl differenzieren müssen – selbst auf die Gefahr hin, „lau“ gescholten zu werden.

Ex-Vogel Wolfgang Keuchl und Kunst-Werker Stefan Göler, zwei „local heroes“ des Wahren/Guten/Schönen, haben das Konzept ausgeheckt – öffentliche Kunst (nicht nur) zum Bürgerfest.

Und weil, wer sich in dieser Konkurrenz-Society auf Dauer behaupten will, gar nicht früh und entschieden genug sein Terrain mit „Pflöcken“ kennzeichnen kann und es in athletis ohnehin um „Ewigkeitswerte“ geht, hat man die Fah-

nenstangenlöcher gleich so hergerichtet, daß das Ganze künftig alle zwei Jahre über die städtische Bühne gehen kann.

Dem kontrastiert dann die 60er-Jahre-Einsicht, daß Kunst (F)Luxus ist, ein fließendes, flattriges Unternehmen, sozusagen „Blowin' in the Wind“.

Aber ausgerechnet Bananen, pardon: Fahnen?!

Läßt sich denn die Symbolik der Schlacht-Feste auf offenem Feld,

## Gastdirigent Gabriele Gandini Aus den Schultern

Gäste am Pult des Philharmonischen Orchesters Regensburg sind ein Wunsch dessen Musici – nicht immer haben sie gute Erfahrungen gemacht, oder auch umgekehrt. Innerhalb eines Jahres stand der zweite Italiener auf der Einladungsliste: Gabriele Gandini trat selbstbewußt und mit ausladender Gestik auf. Taktstocklos dirigierte er aus den Schultern heraus: majestätisch-klangvoll und kantabel-prunkend dominierten Bach/Respighi, Chopin und Mendelssohn-Bartholdy.

Zum Auftakt etwas aus der  
Bach/Respighi „Drei

behaupten, gab sie auf. Sie bot da-  
gegen einen Chopin der „schlanken  
Kabrienarm, einen Dress-

der geschwellten Brüste, der ver-  
ordneten Staatstrauer so leichthin-  
subversiv umdrehen?

Läßt sich der Umstand, daß der  
„Geist“ (angeblich) weht, wo er will,  
so veranschaulichen: an Fahnen-  
stangen festgezurret, richtungslos?!

Wenn man dann, als kritischer  
Beobachter, seinen Kunst-Spazier-  
gang durch die Altstadt und das Do-  
nauufer entlang absolviert hat, löst  
sich der eine oder andere Einwand  
auf (nochmal: „Blowin' in the wind“)  
und neue kommen hinzu: Das sind  
doch keine Fahnen! Das sind die  
vertrauten, sofort wiedererkennba-  
ren „Gemälde“, nur in verändertem  
Ambiente: ein luftiger, qualitativ  
hochwertiger Jürgen Huber, ja, aber  
eine Fahne?

Nur ein paar der beteiligten  
Künstler(innen) haben sich Gedan-  
ken gemacht, wie denn „Kunst“ und  
„Fahne“ zusammenkommen  
könn(t)en, daß dieses „Genre“ offen-  
bar andere Ikonen, Signale, Zeichen  
braucht als das Tafel-Bild.

Gerade den Newcomern ist das  
ganz gut gelungen: Jürgen Schönle-  
ber etwa, mit (diesmal) pop-art-na-  
hem „Signalement“, oder Astrid  
Schröder oder Peter Pustet, der als  
beinahe einziger programmatisch  
zum Kollaborateur des Luft-Gelstes  
wird („kommwindkomm“).

Selbst dem überzeugtesten An-  
hänger der Unordentlichkeit und  
Vielfalt fällt aber auf, daß diesem  
Biennale-Unternehmen (noch) die  
einzigste Idee fehlt.

Wo Städtebauer längst überlegen,  
wie noch das Gelegenheitsvogel-  
häuschen im Vorgarten ins urbane  
Design eingefügt werden kann, auf  
daß sich ein visuelles Gesamtkunst-  
werk ergebe, da haben hier erkenn-  
bar 27 Individualisten „das Ihre“ ge-  
tan. (Noch bis 19. Juli.) Helmut Hein